

Armin Jähne

Eröffnung

Adolf von Harnack, der evangelisch-lutherische Theologe, von 1890 bis zu seinem Tode 1930 Mitglied unserer Vorgänger-Akademie, der Preußischen Akademie der Wissenschaften, seit 1911 Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, zeitweilig heiß umstritten und doch von gewaltigem Einfluss als Wissenschaftspolitiker, behauptete einst, dass im Mönchtum das Individuum gerettet worden sei, gerettet aus der einschränkenden Fesselung durch die Gesellschaft und vor den gemeinen Gewohnheiten der Gesellschaft. In der Tat waren es im frühen Mittelalter die Klöster, die eine Art von Schutzräumen darstellten, wo die dort Lebenden, die geistig Tätigen und die Denkenden zwanglos miteinander verkehren konnten, Altes, vor allem das antike Erbe, aber auch Urchristliches rezipierten und dabei Neues schufen – in der Theorie und in der Praxis, auch Ketzerisches. Und nun halte ich mich an jene Worte von Werner Mittenzwei, die er in seinem Buch „Die Brocken-Legende“ der fiktiven Gestalt des Geisteswissenschaftlers Magnus Leppin in den Mund legte.

„Die Wissenschaft unserer Zeit hat Gewohnheiten angenommen, die zu ihrem Niedergang geführt haben. Von diesen Gefahren wollen wir uns befreien. Die Stille, die Abgeschlossenheit von allen äußeren Einflüssen soll uns dabei helfen. Das Mönchtum begriff sich in seiner Urform als Antithese zur Kirche. In seinem ganzen Wesen war der Mönch eine Anstifter wider die Gewohnheiten die zu Gemeinheiten geworden waren. Heute geht es um Gemeinheiten anderer Art, die nicht weniger schlimm sind. Wir müssen die Stille nutzen, um uns von der verderblichen Sucht zu reinigen, in der Medienwelt etwas zu gelten. Der Umgang damit ist zu meiden. Nur so können wir uns von deren Verderbtheit, deren Verkommenheit fernhalten. Das ist unsere Askese. Unser Mönchsein besteht darin, der Wissenschaft zu dienen, ohne ihren Einfluß zu mißbrauchen.“ (Mittenzwei 2007, S. 199)

Diese Worte, gesprochen in der Niedergangsphase der Deutschen Demokratischen Republik und eingebettet in ein romantisch-idealisiertes Mönchsbild, mögen zwar etwas antiquiert erscheinen, sie bleiben dennoch aktuell-mahnend. Nun ist die Leibniz-Sozietät aber kein Kloster, schon rein technisch

nicht, und ihre Mitglieder sind keine Mönche. Doch in ihren Anfangsjahren, in ihrer Gründungsphase, war die Sozietät zweifellos ein Refugium für jene durch die Gemeinheiten einer zutiefst konservativen Gesellschaft Ausgestoßenen (vor allem im Zuge der Delegitimierung der ostdeutschen Vergangenheit in fast allen ihren Bereichen), die sich als Wissenschaftler nicht aufgeben und ihrer Daseinsberechtigung als Wissenschaftler auch weiterhin nachkommen wollten. Hier sollte die Quelle der Wissenschaft rein sprudeln ohne weltanschauliche Zwänge, frei sein von Gemeinheiten, ein Ort, an dem man sich über die Welt und das, was sie im Inneren zusammenhält, verständigen konnte, mit dem Blick zurück und dem Blick auf das Gegenwärtige und nach vorn in die Zukunft. Eine interdisziplinär, transdisziplinär vernetzte wissenschaftliche Gemeinschaft entstand, in der sich Sozial- und Geisteswissenschaftler, Natur- und Technikwissenschaftler, Mathematiker und Mediziner im freien Diskurs austauschen, miteinander streiten, nach Modellen zukünftiger menscheitsgeschichtlicher, technischer, kurz wissenschaftlicher Entwicklung und nach neuen wissenschaftlichen Instrumentarien suchen können.

Dieser lebensnahen, unabhängigen und international aufgestellten wissenschaftlichen Gemeinschaft mit einer langen geistesgeschichtlichen Traditionslinie steht Prof. Dr. sc. phil. und Prof. e.h. *Gerhard Banse* seit 2012 als ihr Präsident vor. Wie seine Vorgänger hat er es verstanden, die nicht einfachen Aufgaben einer solchen Präsidenschaft zu meistern, d.h. die personelle Kontinuität der Sozietät zu gewährleisten, ihre Interdisziplinarität zu bewahren, das hohe Niveau ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit zu erhalten und die finanzielle Lebensgrundlage der Sozietät zu sichern. Zu Gute kamen ihm dabei eine gute Selbstorganisation, seine Professionalität und Zuverlässigkeit, und – es soll positiv benannt werden – auch sein Ehrgeiz. Er leitete – neben sich ein verantwortungsbewusst arbeitendes Präsidium – die Sozietät zielstrebig und erfolgsorientiert. In diesem Sommer ist *Gerhard Banse* 70 Jahre alt geworden, der Grund für das heutige Ehrenkolloquium. Lieber Gerhard, vieles Gute und Große ist unter Deiner Ägide zum Nutzen der Leibniz-Sozietät und im Dienste der Wissenschaft geleistet worden, und das soll bis zum Ende Deiner Amtszeit auch so bleiben. Dazu wünschen wir Dir Kraft, Optimismus, Glück und eine feste Gesundheit!

Literatur

Werner, Mittenzwei (2007): Die Brocken-Legende. Ein deutscher Mentalitätsspiegel. Leipzig